

Predigt zu 2.Mose 3 – Thema „Wie heißt (dein) Gott?“

Liebe Gemeinde,

ein Experiment möchte ich mit Ihnen machen. Etwas Neues ausprobieren. Gott mit neuen Namen nennen. Und gespannt sein, was dabei passiert. Mit Gott. Und mit uns.

„Guter Gott, barmherziger Vater, ewiger König, allmächtiger Herr“ war gestern.

„Heute nenn ich dich Schnee.“ Mit dieser überraschenden Ankündigung beginnt der Schneepsalm der 1987 verstorbenen Wiener Dichterin Christine Busta. Er findet sich in einem Gedichtband aus dem Jahr 1981. Dass er die Bezeichnung Psalm im Titel führt, verrät mir, dass sie es ernst meint und nicht etwa einen Schabernack mit uns treiben will. Hier redet eine tatsächlich mit Gott. Wie in guten alten Zeiten.

„Heute nenn ich dich Schnee.“ Das klingt so, als könnte die Dichterin flockenleicht jeden Tag einen anderen Namen für den Namenlosen aus dem Hut zaubern. Ein bisschen frech mutet das schon an. Als Christinnen und Christen sind wir es nicht gewohnt, mit dem Namen des Höchsten zu spielen. Mit lauter Stimme schiebt sich vor alle Versuche dergleichen sein steinernes Gebot, dass wir seinen Namen nicht missbrauchen sollen. Und wie ein Echo klingt die Drohung aus den zehn Geboten nach: „Denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen missbraucht.“ Aus lauter Furcht vor dem Gott, der seinen Namen selbst in dem Augenblick noch in ein Geheimnis hüllt, als er ihn Mose aus dem brennenden Dornbusch offenbart, halten wir uns seit dreitausend Jahren an die biblisch verbürgten und dogmatisch korrekten. Als äußerstes trauen wir uns seit einiger Zeit, den Vater auch als Mutter anzurufen. Wer uns das krumm nimmt, dem halten wir den Propheten Jesaja entgegen, der Gott selbst die Worte in den Mund gelegt hat: „Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet.“ Und an Pfingsten werden wir gelegentlich richtig kreativ. Das macht der heilige Geist, dass wir uns an seinem Geburtstag von seiner Leichtigkeit anstecken lassen. Der lässt sich schon mal als Tröster der Betrübten, Siegel der Geliebten, starker Gottesfinger oder gar als güldner Himmelsregen besingen. Aber Pfingsten ist auch nur einmal im Jahr, und als wollten wir für so viel pfingstlichen Übermut gleich wieder Buße tun, bleibt es an vielen langen Trinitatissonntagen in unseren Gebeten bei der nackten Anrede „Gott“. Gott, wie armselig!

Einfallsreicher ist da schon die islamische Mystik, was die sprachliche Annäherung an Gott angeht. In dieser Tradition sind 99 Eigenschaften Gottes bekannt, die als schönste Namen Gottes verehrt werden. Fromme Muslime beten einen Rosenkranz, an dem sich 33 kleine und eine große Perle befinden. Mithilfe dieser Perlen wird Gott betrachtet. In drei Runden wird er mit 99 verschiedenen Namen angerufen. Darunter sind solche, die auch wir aus unserer biblischen Tradition kennen: „Der Barmherzige, der Gnädige, der Geduldige.“ Andere Namen preisen seine Größe und besingen seine Stärke: „Der Majestätische, der Glorreiche.“ Wieder andere wahren sein Geheimnis: „Der Erste ohne Beginn, der Letzte ohne Ende.“ Und die große Perle erinnert immer wieder an die Unaussprechlichkeit des Gottesnamens. Denn der eine, der hundertste Name bleibt den Menschen verborgen. So hat es Gott dem Mose gesagt: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ Unendliche Annäherung und doch ein Geheimnis. Welch eine Tiefe des Reichtums!

Und so versucht sich auch unsere Dichterin, gewiss inspiriert von der winterlichen Landschaft, die sie umgibt: „Heute nenn ich dich Schnee.“ Eine zärtliche Annäherung ist das, warum kam bisher noch niemand auf den Gedanken, sich Kosenamen auszudenken für den, den wir doch lieben sollen von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen unseren Kräften? Heute nenn ich dich Schnee, flockenleicht, Schwebender Du, sanft und gewaltig, von reinstem Weiß ...

Wen die fremde Anrede aber erschreckt oder verunsichert, der wird schon in der zweiten Zeile des Gedichts wieder beruhigt und darf sicheren Schrittes gewohntes Terrain betreten: „Du unerschöpflicher Schöpfer vergänglicher Schneekristalle.“ Dass Gott als Schöpfer gepriesen und als unerschöpflich besungen wird, ist uns vertraut, wenn auch eher aus Zeiten, da die Bäume voller Laub stehen und das Erdreich seinen Staub mit einem grünen Kleide deckt. Aber wir wollten ja heute einmal etwas Neues ausprobieren und frische Spuren in die bislang unberührte Schneelandschaft treten und warum also nicht einmal Gott im Winter

preisen, wenn die Äcker nackt daliegen und auch die Sprache von Überwucherungen befreit kristallklar zutage tritt: „Heute nenn ich dich Schnee.“

Es ist ein Spiel, das so beginnt, ein Sprachspiel, ein Namensspiel. Spielen wir es doch einfach einmal mit und sehen zu, wohin es uns führt: Machen wir in Gedanken einen Spaziergang durch eine winterliche Landschaft. Es ist kalt. Der Schnee knirscht unter unseren Füßen, ein Geräusch, das es nur im Winter gibt. Und plötzlich fängt es an zu schneien. Erst ganz sacht. Und dann in immer dichteren Flocken. Ein Lied aus Kindertagen fällt mir ein: „Schneeflöckchen, Weißröckchen, wann kommst du geschneit? Du wohnst in den Wolken, dein Weg ist so weit.“ Komm, setz dich ans Fenster, du lieblicher Stern. Malst Blumen und Blätter. Wir haben dich gern.“ Und von diesem Lied ist es gar nicht mehr weit bis zum Gebet: „Heute nenn ich dich Schnee. Von oben, aus den Wolken, aus deiner himmlischen Wohnung kommst du mir nahe, ganz sanft, ganz sacht, als wolltest du mich berühren und an Deine Allgegenwart erinnern. Und ich strecke die Arme aus, die Zunge, dir entgegen, und fange an zu tanzen. „Heute nenn ich dich Schnee.“ Ich hab dich so gern. Die ganze Welt wird weiß, alles ist voller Gott. Der unerschöpfliche Schöpfer unendlicher Schneekristalle bedeckt das Land. Und was zuvor grau und schmutzig war, fängt unter seiner Berührung an zu strahlen. Wenn wir durch diese Landschaft noch eine Weile miteinander weitergehen, kommen wir vielleicht an einem Winterabend an, den Georg Trakl in einem Gedicht aus dem Jahr 1918 so beschrieben hat:

„Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet
Und das Haus ist wohl bestellt.

Mancher auf der Wanderschaft
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.
Golden blüht der Baum der Gnaden
Aus der Erde kühlem Saft.

Wanderer tritt still herein;
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Brot und Wein.“

Wenn der Schnee ans Fenster fällt, klopft Gott leise an. Der neue Name öffnet neue Türen und schafft neue Zugänge. Da steht ein Haus am Ende des Weges. Licht in den Fenstern. Wenn du eintrittst nach langem Winterspaziergang, hüllt Wärme dich ein. Jetzt kannst du ablegen und Platz nehmen. Du bist willkommen. Der Tisch ist gedeckt. Hier wirst du Ruhe finden, Geborgenheit und Einkehr. Brot und Wein stehen bereit. Das wird dir schmecken. Das wird dir gut tun. Das wird dich stärken.

Doch würden wir es uns zu leicht machen, wenn wir mit dem Wort Schnee nur die Bilder von Wunderwelten und die Gedanken an winterlichen Hüttenzauber zuließen. Die Erfahrungen mit Schnee sind zwiespältig. Und Christine Bustas Psalm buchstabiert diese Widersprüche auch: Der Schnee bedeckt zwar die nackten Äcker und verhüllt ihre Blöße. Aber mit derselben Geste und mit leiser Gewalt macht er auch den Wanderer weglos, Orientierungspunkte zunichte, verwischt hilfreiche Wegmarken und begräbt alles in Weiß. Gott, der Schwebende, wird schon im nächsten Augenblick den Bäumen zur Last. Ihre Äste brechen, weil sie dem Druck der Schneelast nicht standhalten können. Der Mangel an Nahrung unter einer geschlossenen Schneedecke zwingt viele Tiere aus den Wäldern immer dichter an die Siedlungen der Menschen heran. Hart ist der Winter, so hart wie das Evangelium. Das verkündet auch zuweilen: „Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ Nach diesem Maßstab werden nun die Hilflosen hilfloser und die Hilfsbereiten bereiter.

Und so ist Gott im Gedicht von Christine Busta schließlich ein Lautloser. Hört ihn überhaupt noch jemand? Oder ist er schon ganz und gar verstummt? Eben haben wir ihn noch angebetet im vertraulichen Du, plötzlich wird er uns fremd. Was wird aus dem Gott, den wir Schnee genannt haben? Und was wird aus uns, wenn wir die Gedanken weiterspinnen? „Wird uns deine Fülle begraben? Werden Flüche das Lob ersticken?“ Eben hörten wir beim Klang seines Namens noch die Schneeflocken tanzen und sangen mit jedem Schritt sein Lob, jetzt zerreißt plötzlich das Geräusch von berstenden Balken die friedliche Winterwelt. Denn Schnee bringt auch Dächer von Eishallen zum Einstürzen und begräbt unschuldige Schlittschuhläuferinnen unter seinen schweren Massen, Schnee löst Lawinen aus und verschüttet Wintersportler, Schnee schneidet Dörfer von der Lebenswelt anderer ab und macht Straßen unpassierbar, Schnee tötet mit eisiger Ruhe. Wir haben solche Bilder und Nachrichten aus dem vergangenen Winter noch im Kopf. Wenn wir Gott Schnee nennen, dann gehören sie auch ins Bild und dann müssen wir ihn fragen,

warum er als unerschöpflicher Schöpfer vergänglicher Schneekristalle solches geschehen lässt. Oder aber einen Namen für Gott finden, der auch dem sinnlosen Leid standhält und dem Schmerz.

Zunächst aber beginnt der Schnee wegzuschmelzen, zu vergehen unter dem Ansturm solcher Fragen. Das Experiment droht zu scheitern. Der neue Name hält nicht. Er löst sich auf. Die Schneesmelze wird zur Gottessmelze, er fließt uns davon.

Doch halt! Das schönste an diesem Gedicht ist sein Schluss. Denn das Namensspiel vom Anfang rettet Gott nun vor dem sicheren Aus. Die Dichterin schreibt einer plötzlichen Eingebung folgend: „Herrlicher! Dann nenn ich dich Sonne!“ So entreißt sie Gott im allerletzten Augenblick dem Tod durch Zerfließen. Ein neuer Name wird ausgerufen und strahlt wie die aufgehende Sonne. Die Dichterin lässt Gott auferstehen, und diesmal ist es ein biblischer Name, der ihr gerade noch rechtzeitig einfällt, denn als Sonne und Schild wird Gott auch im 84. Psalm besungen. Die Sonne: feststehende Mitte des Universums, um die alles kreist, lodender Energieball, ohne den kein Leben möglich wäre, Quelle des Feuers, das im brennenden Dornbusch aufflammt, Licht vom Licht. Mir stellt sich beim Klang dieses neuen, alten Namens aber noch ein anderes Bild vor Augen: Vor Sonnenaufgang machen sich da eines Morgens paar Frauen auf zu einem Grab. Einen toten Körper wollen sie salben und ihre verlorenen Hoffnungen pflegen. Der Trauer Raum geben. Aber es kommt alles ganz anders. Sie finden keinen Toten. Sie finden den Lebendigen. Jesus Christus ist von den Toten auferstanden. Im Augenblick, als ihnen das klar wird, geht an diesem Ostermorgen die Sonne auf. Deshalb bringen die Frauen die aufgehende Sonne mit dem in Verbindung, der ihnen in ihrem Licht begegnet ist. Sie geben der Sonne einen Namen. Sie singen: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesu Christ. Das, was mich singen machet, ist was im Himmel ist.“ Herrlicher, dann nenn ich dich Sonne!

Und was, mögen wir ängstlich einwenden, wenn nun die Sonne untergeht?

Törichter! Dann nenn ich dich

Mann: Nächster.

Frau: Bruder.

Mann: Himmel.

Frau: Herz.

Mann: Baum an der Quelle.

Frau: Bräutigam.

Mann: Weg.

Frau: Traumensch.

Mann: Offene Tür.

Frau: Lebensbrunnlein.

Mann: Schlüssel.

Frau: Löwe.

Mann: Stern.

Frau: Lamm.

Mann: Gerechter.

Frau: Hirte.

Mann: Perle.

Frau: Zweig.

Mann: Fisch.

Frau: Brot.

Mann: Fels.

Frau: Liebster.

Mann: Weinreben.

Frau: Mein schönste Zier.

Mann: Ströme lebendigen Wassers.

Frau: Morgenstern.

Mann: Bahnbrecher.

Frau: Schutz und Schild.

Mann: Einziger.

Frau: Unsagbar Gesagter.

PfarrerIn:

Amen.

